



Meine Erlebnisse im Kriege 1914 - 1918

=====

Im Alter von 20 Jahren wurde ich am 16. Oktober 1914 zum Militär eingezogen und wurde der I. Kompagnie, Infanterieregiment 112, welches in Mülhausen (Elsaß) in Garnison lag, zugeteilt. In etwa einem halben Jahr waren wir Rekruten durch den in der deutschen Armee üblichen Drill zu kriegstüchtigen Soldaten ausgebildet. Juli 1914 kam unser Regiment nach dem Truppenübungsplatz Heuberg an der badisch-württembergischen Grenze, um die Gefechtsübungen größerem Maßstabe zu lernen. Wir wurden dort manchmal auf Jagd herangezogen und geschliffen.

Am 29. Juli 1914 hatten wir morgens Brigadeexerzierer. Morgens hatte die Feldartillerie Scharfschießen. Da es uns erlaubt war zuzusehen, ging ich auch hin, denn ich war der Meinung, daß diese Gelegenheit vielleicht nie mehr im Leben haben würde. Das Schießen der Artillerie war wirklich interessant. Ich stand hinter den Geschützen und konnte das Platzen der Schrapnels und das Platzen der Granaten bei den aufgestellten Zielen genau sehen. In dem anstehenden Kriege hatten wir Soldaten nicht die Gelegenheit zu sehen.

Am 30. Juli 1914 gingen wir, durch den Dienst sehr müde, frühzeitig zu Bett. Etwa um 10 Uhr abends wurde die Kommandantur im Zimmer plötzlich aufgerissen und vom Kompagniefeldwebel der Befehl zum sofortigen Aufstehen gegeben, da der Ausbruch des Krieges im Anzuge sei. Wir fuhren aus dem Schlafe auf, keiner war im Moment vor Überraschung fähig ein Wort zu sprechen. Krieg, was für ein Krieg? Natürlich waren sich bald alle einig, daß es wohl wieder ein Krieg mit Frankreich gehe. Da fing einer das Lied "Deutschland, Deutschland über alles" zu singen an, fast alle fielen ein, und bald tönte das Lied aus Hundert Soldatenkehlen in die Nacht hinaus. Was es absolut nicht ausging, denn sofort dachte ich, daß man im Kriege so gut wie tot geschossen werden kann, das war eine für mich unangenehme Aussicht. Auch war mir bange, wenn ich an meine Angehörigen und meine Heimat dachte, die hart an der Grenze liegt und daher der Gefahr ausgesetzt ist, zerstört zu werden.

Eiligst wurde gepackt, und noch in der Nacht ging es nach dem im Donautale gelegenen Bahnhof Hausen. Da kein Zug für uns

- 2 -

war marschierten wir ins Lager zurück, blieben dort bis gegen den nächsten Abend, um dann in einem überfüllten Zuge, zusammengepackt wie Salzheringe in der Tonne, nach unserer Garnisonsstadt Milhausen zurückzufahren. Morgens um 6 Uhr, 1. August 1914, kamen wir an und marschierten in die Kaserne. Bis Mittag sollte Lettruhe sein, jedoch bereits um 9 Uhr wurde ich mit noch mehreren Kameraden geweckt. Wir empfingen auf der Kammer die Kriegsmontur, alles neu von Kopf bis zu den Füßen, dann erhielt jeder von uns 120 scharfe Patronen. Nachher mußten wir in die Waffenmeisterei, wo unsere Seitengewehre geschliffen wurden. Da kamen mein Vater und meine Schwester nochmals zu mir, um mir Geld zu bringen und Abschied zu nehmen. Nun kam der Befehl, daß kein Zivilist mehr den Kasernenhof betreten dürfe. Ich erhielt dann die Erlaubnis, vor dem Kasernenhof noch mit meinen Angehörigen zu sprechen. Es war ein schwerer Abschied, denn wir wußten nicht, ob wir uns wiedersehen würden. Wir weinten alle drei. Bei Fortgehen ermahnte mich mein Vater, ja immer bereit vorzuechtigen zu sein und daß ich mich nie freiwillig zu irgend etwas melden sollte. Diese Mahnung war eigentlich nicht nötig, denn meine Vaterlands-
liebe war nicht so groß und der Gedanke, den sogenannten Heldentod zu sterben erfüllte mich mit Grauen.

Nun wurde ich mit noch acht Mann zur Wache bei der Statiusstraße kommandiert. Andere Soldaten standen an Bahnhof Wache, während andere patrouillierten nach allen Richtungen den Geleisen entlang. Am 3. August kreiste in großer Höhe ein französischer Flieger über die Stadt. Alle Soldaten knallten in die Höhe, jeden Augenblick glaubten wir, daß er abstürzen würde, aber ruhig zog er seine Kreise. Eine Menge Zivilisten hatten sich auf dem Bahnhofplatz angesammelt um zuzusehen. Plötzlich schrie einer der Zivilisten: "A Bumma" (eine Bombe)! Geschwind lief der Haufen Zivilisten auseinander und verschwand im Bahnhof und in den umliegenden Gebäuden. Ich selbst sprang ebenfalls in den Bahnhof und wartete jeden Augenblick, daß die Bombe explodieren würde, alles blieb still. Da wagte ich mich unter dem Dach hervor, schaute in die Höhe und sah einen Gegenstand, an dem etwas flatterte, herunterkommen. "Bombe ist das sicher keine", dachte ich. In Wirklichkeit war es ein schöner Blumenstrauß, hauptsächlich aus Vergißmeinnicht, der von einem rot-weiß-blauen Band

zusammengehalten war. Ein Gruß Frankreichs an die elsässische Bevölkerung.

Am 4. August verließen zwei Züge angefüllt mit deutschen Beamten Mulhausen in Richtung Baden. Wir hatten von ihnen mehrere Flaschen Wein erhalten, die wir uns wohl schmecken ließen. Da hieß es, daß nicht nur Krieg zwischen Deutschland und Frankreich sei, sondern Deutschland, Österreich-Ungarn und die Türkei einerseits, Frankreich, Rußland, Belgien, England und Serbien andererseits. "O ja", dachte ich, "das wird was abgeben". Am 5. August marschierte ich mit einer kleinen Abteilung nach Exbrücke. Wir lagen zwei Tage auf dem sogenannten Kolberg nördlich des Dorfes Exbrücke. Am 7. August sah ich die ersten Franzosen, es waren Patrouillen, die durch die Kornfelder kamen. Wir beschossen uns gegenseitig, doch gab es auf keiner Seite Verluste. Das Pfeifen der Kugeln regte mich anfangs sehr auf. Da bekamen wir den Befehl, uns bis über den Rhein nach Neuenburg zurückzuziehen und marschierten dahin. Beim Tagesgrauen marschierten wir über die Rheinschiffbrücke. Beim Friedhof von Neuenburg schlugen wir unser Zeltlager auf, totmüde legten wir uns hin um zu schlafen und uns von dem weiten Marsche auszuruhen. Dort blieben wir zwei Tage bis zum 9. August. Mehrere Regimenter Soldaten waren nun dort versammelt und es war ein schönes militärisches Bild das sich dem Auge bot.

Seite 18 { Am 9. August morgens hieß es: "Fertig machen! Antreten!" Nun ging es wieder über die Rheinbrücke in den großen Hardtwald hinein. Es wurde uns nichts gesagt was los sei oder wohin wir gehen würden. Tagsüber lagen wir im Hardtwald. Da mußten alle Unteroffiziere zum Hauptmann gehen, Befehl empfangen. Dann gab jeder Gruppenführer seiner Gruppe den Befehl bekannt: Die Franzosen haben die Linie Habsheim - Rixheim - Napoleonsinsel - Baldersheim usw. besetzt. Wir müssen gegen Abend angreifen und sie zurückwerfen. Unser Regiment hat die Aufgabe, das Dorf Habsheim, Rixheim und die dazwischenliegenden Rebhügel zu erstürmen.

Plötzlich war jedes Lachen, jeder Humor wie weggeblasen, denn keiner glaubte, die heutige Nacht zu erleben und von der in patriotischen Schriften so oft gerühmten Kampfbegeisterung und dem

Draufgängertum sah man herzlich wenig. Nun hieß es weitermārschieren. Auf dem Straßenrand lag der erste Tote, ein französischer Dragoner, der einen Lanzenstich in die Brust erhalten hatte. Ein schauderhafter Anblick, die blutende Brust, die verglasten Augen, der offene Mund sowie die verkrallten Hände. Wortlos marschierte alles vorüber.

18 (Wir verließen nun die Straße und marschierten nach links einem Waldweg entlang. Dort lagen) in der Nähe von unseren Schießständen sechs tote deutsche Infantristen alle auf dem Gesicht. Wir mußten nun im Walde ausschwärmen und bis gegen den Waldrand vorgehen und uns dann hinlegen. Ich lag in der 2. Schützenlinie. Vor uns am Waldrand standen die Flugzeugschuppen des Habsheimer Exerzierplatzes. Also mußten wir über den 1200 m breiten, deckungslosen Exerzierplatz vorgehen. Ich dachte: "Die Franzosen knallen uns weg sobald wir vorgehen." "Sprung auf! Marsch! Marsch!" schallte das Kommando. Die erste Linie erhob sich und rannte zum Walde hinaus. Ein Reservefeldwebel blieb liegen. Ich weiß nicht, war es aus Feigheit oder war er vor Angst ohnmächtig geworden.

Die Schlacht bei Mülhausen

Sofort, als die erste Schützenlinie vor dem Waldrand erschien, prasselte es ihnen aus dem etwa 1200 m entfernten Gebüsch schon entgegen. Die Kugeln zischten über uns hinweg, zischten durch das Laub, oder klatschten in die Bäume. Mit klopfendem Herzen schmiegtten wir uns alle so dicht wir nur konnten an den Waldboden. "Zweite Linie Sprung auf! Marsch! Marsch!" Wir erhoben uns und sprangen aus dem Walde. Sofort zischten uns die Kugeln um die Ohren. Die erste Linie hatte sich hingelegt und hielt die Gebüschle lebhaft unter Feuer. Schon lagen einzelne Gefallene und Schwerverwundete hinter der ersten Linie. Leichter Verwundete rannten zwischen uns durch, zurück in den schützenden Wald. Unsere Artillerie beschoß mit Schrapnels die zwischen Rixheim und Habsheim gelegenen Rebhügel. Das Sausen der Geschoße war für uns neu. Das Krachen, Knattern und Zischen der Geschoße brachte uns in eine nicht geringe Aufregung.

Plötzlich sauste es dicht über uns. Zwei französische Granaten explodierten kaum 20 m hinter uns. Im Laufen schaute ich mich um, und als ich den Rauch und die umherfliegenden Rasenstücke sah, dachte ich: "Wenn mir so eine zwischen die Beine flöge, o weh!"

"In die erste Linie einschwärmen!" scholl das Kommando. Wir sprangen hin und ließen uns in den Lücken der ersten Linie zu Boden fallen. Wir mußten nun das uns gegenüberliegende Gebüsch unter Feuer nehmen. Wie oft schon hatten wir mit Platzpatronen in Friedenszeit Sturmangriffe auf jenes Gebüsch gemacht, doch damals war der Feind durch rote Flaggen markiert. Heute war es leider ganz anders. "Der Armbruster ist gefallen", sagten sich die Soldaten gegenseitig in der Schützenlinie. Er war ein Soldat meines Jahrganges. Das regte mich noch mehr auf. "Zing", schlug eine Kugel längs neben mir das Gras weg. 30 cm weiter nach links und aus wär's mit mir gewesen.

"Sprung auf! Marsch! Marsch!" Alles stürzte vorwärts, sofort prasselte es uns noch viel ärger entgegen. Wieder stürzten einzelne getroffen, manchmal mit schrecklichem Aufschrei, zu Boden.

"Stellung, Feuer aufnehmen, 1., 3., 5., 7., 9. Gruppe springt, 2., 4., 6., 8., 10. Gruppe schießt inzwischen Schnellfeuer!" So ging's nun abwechselnd vor. Als wir uns dem Gebüsch näherten, hörten die Franzosen auf mit dem Schießen. Als wir uns durch das Gebüsch gewunden hatten, sahen wir eben die letzten Franzosen beim Bahnhof Habsheim verschwinden. Das waren die ersten Franzosen, die ich bei Angriff zu sehen bekam. Im Gebüsch sah ich nur zwei Tote liegen.

Als wir nun über das freie Feld gegen Habsheim vorgingen, kamen wir wieder starkes Feuer aus dem Bahnhof und von den Rebbergen herunter. Jedoch nur ganz wenige wurden getroffen. Als wir mit Hubschirmen den Bahnhof stürmten, waren die Franzosen schon wieder gewichen. Wir waren dort auch zu sehr in der Übermacht. Nun ging's zum Sturm auf die Rebhügel. Anfangs prasselte uns ein starkes Feuer entgegen, doch als wir bald oben waren, flüchteten sich die Franzosen in die Reben und waren verschwunden. Die französische Stellung bestand nur aus einem etwa 50 cm tiefen Graben, dahinter lag ein Haufen Weißbrot und ein Fäßchen Rotwein. Beides war bald in unseren Mägen verschwunden. Selbst der größte Patriot fand das französische Weißbrot besser als unser Kommißbrot.

201

Die Franzosen verteidigten immer noch das nun rechts von uns liegende Dorf Rixheim, lebhaftes Gefechtsfeuer prasselte dort.

Wir mußten nun Rixheim von der Flanke angreifen.) Inzwischen war es Nacht geworden. In den Reben fanden wir einen jungen ohnmächtigen Franzosen. Im Scheine angezündeter Streichhölzer sahen wir, daß derselbe einen Oberschenkelschuß erhalten hatte. Ein Badenser aus Mannheim wollte ihn totschiessen, ich und mein Kamerad Ketterer aus Mülhausen hatten Mühe, den 'Unhold' von seinem Vorhaben abzuhalten. Da wir sofort weiter vor mußten, ließen wir den Franzosen liegen.

Als wir mit Hurrageschrei auf Rixheim losstürmten, mußten sich die Franzosen zurückziehen, um nicht in Gefangenschaft zu kommen. Trotzdem wurde beim Häuserabsuchen noch Gefange gemacht, die sich vor Angst verkrochen hatten. Die meisten Soldaten waren wie verrückt, sie wollten überall im Dunkeln Franzosen gesehen haben. Eine blödsinnige Knallerei ging los, auf Bäume und alles mögliche, sogar auf Schornsteine auf den Dächern wurde geschossen. Überall zischten und schwirrten die Kugeln umher, sodaß man nirgends seines Lebens sicher war. Der größte Soldat des Regiments, der 2-m-lange Fähnrich Hedenus stürzte zu Tode getroffen zu Boden. Einzelne Häuser waren in Brand geraten und beleuchteten die Umgebung. Die Verwundeten beider Parteien wurden aufgelesen, die Toten blieben liegen.

Wir mußten uns sammeln, marschierten in Richtung Mülhausen und mußten dann auf den Wiesen etwa 1 km von Rixheim übernachten. Da wir alle naß vom Schwitzen waren, empfanden wir die Kühle der Nacht unangenehm und hatten großes Verlangen nach unseren Strohsäcken in der Kaserne. Doch müde, wie man war, schlief man bald ein. Durch Schüsse und über uns schwirrende Geschosse wurden wir aufgeschreckt. "Was ist los?" schrie alles im Dunkeln durcheinander. Da die Schüsse in unserm Rücken bei dem Dorfe Rixheim aufblitzten und immer zahlreicher wurden und sogar ein Maschinengewehr anfang zu rattern, hieß es, die Franzosen seien in unserm Rücken. Es gab ein unbeschreibliches Durcheinander. Gellend tönten die Aufschreie der Getroffenen. Die Offiziere befahlen uns eine Linie zu bilden, uns hinzulegen und die Stelle, wo die Schüsse aufblitzten kräftig unter Feuer zu nehmen.

Mehrere Minuten knallte alles drauflos. Da hieß es plötzlich, es seien ja Deutsche, Feuer einstellen. Wir mußten nun "Deutschland, Deutschland über alles" singen, damit die Soldaten bei Rixheim hören sollten, daß wir Deutsche seien. Herrgott, war das ein Gesang! Fast alle drückten das Gesicht in den Rasen, um möglichst gedeckt zu sein. Langsam flaute das Feuer ab. Die Offiziere lärmten und schimpften, aber die armen Gefallenen konnten sie nicht mehr lebendig machen. Wir hatten durch die deutschen Kugeln so viele Verluste wie von den französischen.

Am folgenden Morgen marschierten wir nach der Napoleonsinsel. Überall sah man einzelne Tote, Deutsche und Franzosen umherliegen, ein grauenerregender Anblick. Wir marschierten bis Sausheim, machten Kehrt, dieselbe Strecke zurück, Habsheim, Zimmersheim und nach kurzer Rast nach Mülhausen, wo wir um 10 Uhr abends unter den Klängen der Regimentsmusik einzogen. Die Einwohner verhielten sich ruhig, und ich glaubte in vielen Gesichtern zu lesen, daß unsere Rückkehr unerwünscht war. Die nächsten zwei Tage bezogen wir Alarmquartier in unserer Kaserne und konnten ausruhen. Die meisten wollten nun, weiß Gott, für Heldentaten vollbracht haben und eine Unmenge Franzosen totgeschossen haben. Besonders diejenigen rissen das Maul am weitesten auf, die während des Gefechts am meisten Angst gehabt hatten.

22 Am 12. August marschierten wir in Richtung Baden, überschritten beim Idsteiner Klotz den Rhein und wurden mitten in der Nacht in dem badischen Dorfe Elmeldingen in Scheunen einquartiert. Am folgenden Tag wurden wir an der Bahn verladen und führen nach Freiburg. Dort erhielten wir eine Unmenge Liebesgaben, hauptsächlich Schokolade, Zigarren, Zigaretten und Obst. Nun ging's weiter kein Mensch wußte wohin. Alle möglichen Gerüchte wurden laut: nach Nordfrankreich, Belgien, Serbien, Rußland usw. Jedoch alle hatten sich getäuscht, denn bei Straßburg führen wir wieder über den Rhein und mußten morgens bei Tagesgrauen in Zabern den Zug verlassen. Sofort marschierten wir die Zaberner Steige hinauf in Richtung Pfalzburg (Lothringen). Es war ein herrlicher

klarer Sommermorgen, und die Aussicht an einigen Stellen über die elsässische Ebene wunderbar. Tagsüber blieben wir in Pfalz- burg, jedoch in höchster Alarmbereitschaft, selbst kein Stiefel durfte ausgezogen werden. In der Ferne hörten wir Kanonenschüsse. Also schien auch hier etwas los zu sein. Gogen Abend ging's wei- ter in Richtung Saarburg. Auf einer Höhe mußten wir Schützengrä- ben ausheben, eine richtige Schinderei, denn mit den kleinen Spat- ten konnte man den harten, trockenen Lehm Boden nur mit großer Anstrengung wegarbeiten. Vor uns lag in einer Mulde das Dorf Rieding, weiter zurück das Städtchen Saarburg. Bei Anbruch der Nacht entlud sich ein schweres Gewitter über der Gegend, es wurde stockfinster, und ein wolkenbruchartiger Regen ging nieder. Kei- ner hatte mehr einen trockenen Faden am Leibe. In den Stiefeln hatte sich das Wasser derart angesammelt, daß wir dieselben aus- leeren konnten. Wir hockten oder standen auf dem Felde umher und fingen vor Nässe an zu schnattern wie Gänse. "Alles nach Rieding, Quartier suchen!" kam der Befehl. Wir tappten über das nun nasse Feld und kamen endlich auf die Straße, die ins Dorf führte. Das Dorf war derart mit Soldaten überfüllt, daß wir lange kein frei- es Plätzchen unter Dach fanden. Ketterer aus Mülhausen, Gautherat aus Menglatt und ich hielten uns zusammen. "In der Kirche gibt's sicher noch Platz", meinte Ketterer. Wir gingen hin, jedoch das- selbe Bild. Die Soldaten hatten die Altarkerzen angezündet, so- daß die Kirche ziemlich erleuchtet war. Überall in den Bänken, in den Gängen Truppen, sogar auf dem Altare lagen oder saßen die Soldaten. Wir verließen die Kirche und kamen endlich am Dorfende zu einem Haus, dessen Haustür verschlossen war. In der Scheune kampierten Husaren. Wir rüttelten an der Türklinke, niemand kam. Ketterer polterte mit dem Gewehrkolben, zuerst leise, dann immer stärker an die Haustür. Endlich fragte jemand: "Wer ist denn draußen?" "Drei Soldaten, Elsässer", sagte ich, "möchten sich gerne einquartieren, wir sind zufrieden, wenn wir nur am Boden schlafen können." Die Tür ging auf. Wir mußten in die Küche. "Herrgott, seid ihr naß!" klagte die Frau, machte uns unaufge- fordert heiße Milch, gab uns Brot und Butter dazu, was wir

uns wohl schmecken ließen. Die freundliche Frau sagte uns, daß sie nur ein freies Bett habe. Wir zogen uns dann alle drei nackt aus und krochen ins Bett. Die gute Frau holte unsere nassen Kleider und trocknete sie am Ofen. Als wir am folgenden Morgen erwachten, waren alle Soldaten aus dem Dorfe verschwunden. Wir riefen die Frau, die uns unsere trockenen Kleider brachte. Wir mußten noch frühstücken. Jeder wollte dann der Frau für ihre Bemühungen eine Mark geben. Sie wollte jedoch nichts. Dankend nahmen wir Abschied. Nun gingen wir auf die Suche nach unserer Kompanie, die wir auf der Höhe trafen, auf der wir am vorhergehenden Abend den Schützengraben ausgehoben hatten.

Zu Mittag marschierten wir nach dem Dorfe Bühl, hielten, marschierten weiter, hielten wieder usw. Von vorne marschierten mehrere Regimenter Bayern, Infanterie-Artillerie-Kavallerie, an uns vorüber, zurück. Kein Mensch wußte, woran er war. Endlich marschierten auch wir zurück, und mußten hinter dem Dorfe Rieding an einem Waldrand in einer sumpfigen Mulde einen Schützengraben ausheben. Wohin man sah arbeiteten Linien Soldaten am Grabenbau, Batterien wurden versteckt eingebaut. Bald war uns allen klar, daß wir hier die Franzosen aufhalten sollten. Mehrere Tage vergingen ohne Zwischenfall. Am 18. August kamen französische Granaten angeflogen; diejenigen, die in unserer Nähe in den Sumpfboden einschlugen explodierten nicht, während andere, die auf dem harten Ackerboden aufschlugen, mit lautem Krach zersprangen.

19. August 1914 - Schlacht bei Saarburg - Lothringen

In der Nacht vom 18. zum 19. August hatten die Franzosen, die vor unseren Linien liegenden Dörfer sowie das dazwischen liegende Gelände besetzt. In der Frühe wurde bei uns der Befehl zum allgemeinen Angriff gegen die Franzosen gegeben. Mit einem Schlag war alles Lachen, aller Humor wie weggeblasen. Alle Gesichter hatten denselben ernsten, gespannten Ausdruck, was wird der Tag bringen? Ich glaube nicht, daß einer an das Vaterland oder an sonstigen patriotischen Schwindel dachte. Die Sorge um das eigene Leben drängte alles andere in den Hintergrund. Auf der Straße,

die bergab etwa 500 m von uns nach dem Dorfe Rieding führte, fuhr in schnellstem Tempo die etwa 80-Mann-starke Radfahrer-Kompagnie unseres Regiments auf das Dorf los. Sie war kaum hinter den ersten Häusern verschwunden, als eine tolle Schießerei im Dorfe losging. Die ganze Kompagnie wurde bis auf vier Mann vernichtet. Plötzlich setzte das deutsche Artillerief Feuer ein, die Franzosen antworteten, die Schlacht hatte begonnen. Mit geladenem Gewehr und ungehängtem Tornister knieten wir im Graben und warteten mit klopfendem Herzen auf weitere Befehle. "Das Bataillon geht geduckt im Graben nach der Straße hinüber, weitersagen!" kam der Befehl. Alles setzte sich mit gebücktem Oberkörper in Bewegung. Mehrere französische Granaten schlugen dicht beim Graben ein, sodaß man sich sekundenlang auf den Grabenboden warf. Wir erreichten nun die Straße und krochen meist auf allen Vieren den Straßengraben entlang, vorwärts. Nur zu bald hatte uns die französische Artillerie entdeckt. Plötzlich ein Sausen, ein Blitz über uns, ein Schrapnell war geplatzt, doch keiner wurde getroffen. Bum, bum, bum kamen sie nun angeflogen. Aufschreie hier und dort, mein zweiter Vordermann schrie auf, stürzte zu Boden, wälzte sich herum und schrie jammernd um Hilfe, das regte auf. "Vorwärts, marsch, marsch!" Alles rannte nun im Straßengraben vorwärts, doch die französischen Geschosse waren schneller, die Verluste häuften sich. "Bataillon nach links heraus, kompagnieweise mit 4 Schritt Abstand in Schützenlinien, schwärmt, Marsch, Marsch!" In kaum 2 Minuten war das Bataillon ausgeschwärmt, im Laufschriffing's weiter. Die französische Infanterie, von der wir nichts sehen konnten, eröffnete nun ein lebhaftes Feuer auf uns. Wieder gab es Verluste. Vom Laufen und der Aufregung klopfte das Herz bis zum Halse. Wir stürmten den Bahnhof Rieding. Vor unserer Übermacht mußten die Franzosen an dieser Stelle weichen. Einige Gefangene blieben in unserer Hand. Hinter der Bahnböschung mußten wir gedeckt liegenbleiben und konnten wieder Atem schöpfen. Überall hörte man das Donnern der Geschütze, das Bersten und Krachen der Granaten, sowie das Geknatter der Maschinengewehre. "O, wenn wir nur lange in dieser Deckung liegenbleiben könnten!" dachte ich. Ja, Kuchen! Ein anderes Bataillon schwärmte von rückwärts bei uns ein.

"Erstes Bataillon Infanterieregiment 112 zieht sich gedeckt nach links rüber!" Wir gelangten nun in eine Mulde, erreichten einen Wald und gingen etwa 2 km im Bogen herum um das Dorf Bühl, welches von den Franzosen tapfer verteidigt wurde, von der Seite anzugreifen. Kaum verließ unsere erste Linie den schützenden Wald, als auch schon die französischen Granaten angesaut kamen. Sie waren gut gezielt und die Erdschollen schwirrten brummend um unsere Köpfe, richteten jedoch in unseren aufgelösten Linien wenig Schaden an. Wir mußten ein flaches Tal durchqueren, durch welches ein Bach floß. Da die flachen Wiesen gar keine Deckung boten, blieb uns nichts übrig, als im Bache hinter der jenseitigen Böschung Deckung zu suchen. Wir standen fast zwei Stunden bis an den Leib im Wasser, duckten uns dicht an die Böschung, während die Schrapnels die Erlen und Weiden über unseren Köpfen in Fetzen rissen. Wir bekamen aus dem Walde mehrere Linien Verstärkung und mußten zum Angriff auf die Höhe, welche vor dem Dorfe Bühl lag, vorgehen. Ein prasselndes Infanteriefeuer knatterte uns entgegen. Mancher arme Soldat fiel ins weiche Gras. Weiter vorzugehen war unmöglich. Alles warf sich zu Boden und suchte sich mit Spaten und Händen einzugraben. Zitternd, dicht an den Erdboden geschmiegt lag man da, jeden Augenblick den Tod erwartend.

Da hörte ich auf der Höhe furchtbare Explosionen, hob ein wenig den Kopf und schaute hinauf. Große, schwarze Rauchwolken schwebten dort oben, neue Rauchwolken schossen in die Höhe, Erdschollen flogen umher. Die deutsche Fußartillerie hielt die Höhe stark unter Feuer. Wir konnten nun die Höhe und das Dorf Bühl mit wenigen Verlusten nehmen. In einem ausgehobenen Keller auf einem Bauplatz suchten wir gegen die französische Artillerie Deckung. Neben mir lag ein badischer Reservist, Vater von 2 Kindern. Er zog eine Zigarre hervor und beim Anzünden sagte er zu mir: "Wer weiß, es ist vielleicht die letzte." Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als ein Schrapnel über uns platzte. Ein Splitter durchschlug den Tragriemen des Tornisters auf der Brust und drang ins Herz. Der Reservist stieß einen Schrei aus, schnellte hoch und fiel tot hin. Zwei andere Soldaten und unser Hauptmann wurden

verwundet. Wir blieben bis gegen Abend im Keller liegen. Dann ging es weiter; ohne auf Widerstand zu stoßen besetzten wir die südwestlich von Bühl gelegenen Höfe. Wir sollten dort die Nacht verbringen. Totmüde, abgehetzt, naß vom Schweiß und Bachwasser legte sich alles hin. Ich selbst holte in der Nähe stehende Hafergarben, breitete zwei in einer Furche aus und deckte mich mit zwei anderen zu. Ich schlief bald ein. Plötzlich ging ein Geschrei und eine Schießerei los. "Sofort drei Linien bilden! 1. liegen, 2. knien, 3. stehen! Sofort Schnellfeuer nach vorne eröffnen!" Alles rannte nun hin, sofort waren die Linien gebildet und die Franzosen, die einen Gegenangriff machten, mit einem furchtbaren Schnellfeuer empfangen. Trotzdem kamen sie stellenweise bis in die deutschen Linien, wo im Dunkeln mit dem Bajonett gekämpft wurde. Schließlich zogen sich die Franzosen wieder zurück und die Ruhe kehrte wieder ein.

Ich selbst hatte mich an der ganzen Sache nicht beteiligt und drückte mich so tief wie möglich in meine Hafergarben. Lange konnte ich nicht einschlafen. Das Jammern, um Hilferufen und Stöhnen der Verwundeten ging mir sehr zu Herzen. Schließlich schlief ich doch ein. Um 2 Uhr morgens kam endlich die Feldküche, es gab Essen: heißen Kaffee und Brot. Der heiße Kaffee schmeckte herrlich, denn uns war in den feuchten Kleidern kalt geworden. Da etwa die Hälfte der Mannschaften fehlte, erhielt man soviel man wollte. Ich füllte noch meine Feldflasche für den folgenden Tag. Dann kroch ich wieder in meine Hafergarben und erwachte erst, als mir die Sonne ins Gesicht schien. Ich stand auf, welch ein Anblick bot sich mir! Vor uns lagen tote und verwundete Franzosen soweit man sehen konnte. Die toten Deutschen lagen auch noch da, die Verwundeten waren schon weggeschafft. Ich ging zu den nächsten französischen Verwundeten und verteilte ihnen meine Feldflasche Kaffee. Wie diese Armen dankten! Deutsche Sanitätswagen fuhren heran, die die verwundeten Franzosen wegführten. Die Toten waren zum Teil entsetzlich anzusehen, teils lagen sie auf dem Gesicht, teils auf dem Rücken, Blut, verkrallete Hände, verglaste Augen, verzerrte Gesichter. Viele hielten die Gewehre krampfhaft in der Hand, andere

hatten die Hände voll Erde oder Gras, daß sie im Todeskampf ausgerissen hatten. Ich sah viele Soldaten beisammenstehen an einer Stelle. Ich ging hin und es bot sich da ein entsetzliches Bild. Ein deutscher und ein französischer Soldat lagen da, halb kniend gegeneinander, jeder hatte den anderen mit dem Bajonett durchbohrt und waren so zusammengesunken.

Nun wurde ein Korporationsbefehl verlesen: Gestern wurden die Franzosen in 100 km Breite von Metz bis zum Donon angegriffen und trotz tapferer Gegenwehr zurückgeworfen, soundsoviele Gefangene waren in unsere Hand gefallen, Geschütze wurden erbeutet. Die Verluste werden auf jeder Seite auf 45.000 Mann geschätzt. Unseren Soldaten gebührt volles Lob für ihren Mut und ihr Heldentum und der heiße Dank des Vaterlandes sei ihnen gewiß usw.

Mut, Heldentum, ob es das wohl gibt? Ich will es fast bezweifeln, denn im Feuer sah ich nichts als Angst, Bangen und Verzweiflung in jedem Gesicht geschrieben. Von Mut, Tapferkeit und dergleichen überhaupt nichts, denn in Wirklichkeit ist es doch nur die furchtbare Disziplin, der Zwang, der den Soldaten vorwärts und in den Tod treibt.

20. August 1914

Ich mußte dann mit einem Unteroffizier und 10 Mann nach Bühl Munitio n holen, um die verschossene zu ersetzen. Nahe dem Dorfe stand ein Feldkreuz. Eine Granate hatte den Kreuzesstamm in Kniehöhe des Heilandes, sowie das Querholz weggerissen. Der Heiland stand unversehrt mit ausgestreckten Händen da. Ein erschütterndes Bild. Wortlos gingen wir weiter.

Etwa um 10 Uhr morgens hieß es: "Alles fertigmachen, vorwärts" In mehreren Schützenlinien ging es nun wieder den Franzosen entgegen. Bald kamen einzelne Granaten herangeflogen. Eine schlug in die dort stehende Ferme (Muckenhof genannt), die alsbald lichterloh brannte, kein Mensch dachte ans Löschen. Weit vorn sah ich ein Pferd mit hängendem Kopfe in einem Haferfelde stehen. Beim Hinzukommen sah ich, daß dasselbe bei seinem toten Reiter, einem französischen Kavalleristen stand, und selbst an einem Hinterbein

und am Bauch schwer verwundet war. Aus Mitleid schoß ich ihm eine Kugel in den Kopf, tot brach es zusammen. Einige Schritte weiter trat ich im Hafer auf etwas Weiches. Es war eine abgerissene Hand, an der noch ein Fetzen vom Hemdärmel hing. Unweit davon lag neben einem Granatloch die zerrissene Leiche eines französischen Infantristen, jedenfalls der Eigentümer der abgerissenen Hand. Beim Weitervorgehen erhielten wir starkes Granatfeuer. Im Laufschrift eilte alles hinter den steilen Abhang eines vor uns liegenden, etwa haushohen Hügels. Die Granaten schlugen nun entweder oben auf der Höhe ein, oder sausten über uns hinweg. Nun ging es aber los mit Schrapnels, die fast alle über uns platzten. O, diese verflixten 75er Kanonen! Wie der Teufel kamen die Geschosse herangesaust. Man hatte nicht einmal Zeit, sich zu Boden zu werfen. In einer Sekunde: Abschuß, Sausen und Krepieren. Vor Angst hielten wir die Tornister über unsere Köpfe, doch gab es bald mehrere Verluste. Unser Major namens Müller gab uns ein Beispiel großer Uner-schrockenheit. Eine Zigarre rauchend ging er zwischen uns, die platzenden Schrapnels nicht achtend, hin und her, uns aufmunternd keine Angst zu haben. Etwa 500 m links, rückwärts von uns, fuhr eine deutsche Batterie auf, in wenigen Minuten war dieselbe von der französischen Artillerie zusammengeschossen. Nur wenige Kanoniere konnten sich durch Davonlaufen retten. Allmählich hörte das Schießen auf, wir gingen weiter vor und brachten die Nacht im Walde bei dem Dorfe Hessen zu.

21. August 1914. Gefecht bei Lörchingen - Lothringen

Morgens in der Frühe ging es wieder weiter in einem Tale, der Ortschaft Lörchingen zu. Ein Leutnant Vogel, ein verdrießlicher schlecht aussehender, heiserer Mensch, führte seit der Verwundung unseres Hauptmanns die Kompagnie. Er führte unsere Kompagnie alleine nach Lörchingen. Im Dorfe angekommen, meldeten vorausgeschickte Patrouillen: "Auf der Höhe links von dem Dorfe, fast in unserem Rücken, zurückgehende französische Infanterie." Im Laufschrift ging es das Dorf hinauf und wir besetzten dort eine mit einer starken Mauer umgebene Gärtnerei. Die Franzosen, die in etwa 400 m Entfer-

nung ahnungslos auf uns zukamen, wurden plötzlich von einem furchtbaren Feuer überschüttet. Viele stürzten, andere warfen sich hin und erwiderten das Feuer. Doch konnten sie uns nichts anhaben, da wir durch die Mauer gedeckt waren. Da hielten einzelne, dann immer mehr die Gewehrkolben in die Höhe, zum Zeichen, daß sie sich ergeben wollten. Wir hörten auf mit dem Schießen. Da sprangen mehrere Franzosen auf um zu fliehen. Sie wurden zusammengeschossen. Mich dauerten die Armen. Ich konnte es nicht fertigbringen auf sie zu schießen. "Vorwärts, Marsch, Marsch!" schrie Leutnant Vogel, "wir wollen den Rest der Bande gefangennehmen." Alles kletterte über die Mauer und lief den Franzosen zu. Diese schossen nicht mehr. Da plötzlich von rückwärts ein Sausen. Bum! zerplatzte ein großes Schrapnel über uns, mehrere folgten. Wie vom Blitze getroffen stürzten mehrere Mann getroffen zu Boden. Alles wollte nun zurücklaufen Deckung suchen, denn wir wurden von unserer eigenen Fußartillerie beschossen und das regt auf. Leutnant Vogel schrie: "Vorgehen!". Als einige Soldaten zögerten, schoß er vier derselben kurzerhand nieder, zwei waren tot, zwei verwundet. Ein guter Kamerad von mir, namens Sand, war einer der Verwundeten. (Der Leutnant Vogel wurde zwei Monate später in Nordfrankreich von eigenen Soldaten erschossen).

Die Franzosen kamen nun zitternd vor Angst, mit erhobenen Händen zu uns gelaufen. Im Laufschrift ging es zurück nach Lörchingen, wo wir uns in Kellern usw. in Deckung begaben. Gegen Abend gingen wir, unsere Gefangenen mitnehmend, in das weiter zurückliegende Dorf Hessen, wo wir in Obstgärten schlafend die Nacht verbrachten.

22. August 1914

Morgens in der Frühe Alarm, Kaffeetrinken, Abmarsch nach vorne. "Verflucht", dachte ich "jeden Tag muß man nun den Tod suchen." Mit welchem Widerwillen ich weiterging kann ich nicht beschreiben. Wir erreichten nach einigen Kilometern Marsch die französische Grenze. Der deutsche Grenzpfahl mit dem Adler war von den Franzosen umgebrochen worden. Ich dachte, daß vielleicht beim Grenzüberschreiten Hurra gebrüllt werden müsse, doch wortlos tappten wir weiter.

Jeder dachte wohl, ob er die Grenze wieder heimwärts überschreiten werde. Wir marschierten bis in die Nacht hinein und kampierten auf einem freien Ackerfelde.

23. August 1914

Den Morgengruß brachte ein französischer Flieger, der zwei Bomben abwarf. Jedoch wurde niemand verletzt. Die Feldküche blieb aus, der Hunger stellte sich ein. Vor uns lag ein Dorf; wir hofften als wir uns in Richtung des Dorfes in Bewegung setzten, dort einige Lebensmittel zu finden. Wir durften das Dorf jedoch nicht betreten und marschierten dicht an demselben vorbei. Wir rissen in den Pflanzungen gelbe Rüben aus, schüttelten im Vorbeigehen einige Mirabeln von den Bäumen, das war unser Frühstück. Doch Hunger ist der beste Koch. Das sollten wir noch öfters erfahren. Folgen dieser Verpflegung Durchfall und wie! Über die Hälfte der Mannschaften litt daran. Viele meldeten sich deswegen krank und wären lieber ins Lazarett spaziert als länger im Feld den Helden zu spielen. Ja, Lazarett, vom Bataillonsarzt ein Opiumtropfen auf ein Stückchen Zucker und marsch, ran an den Feind! Ach, wie gerne hätten wir uns nun im Kasernenhofe schleifen lassen! Und die Betten! O, ihr Strohsäcke, wie glücklich wären wir nun auf euch unsere Glieder trocken und warm ausstrecken zu können! Weiter, ohne Ruh, ohne Rast!

Am Mittag wurde in einem Dorf Halt gemacht. Eine wahre Treibjagd auf die Hühner begann. Kaninchen wurden aus Kisten und Ställen geholt, der Wein aus den Kellern, der Speck und Schinken aus dem Kamin. Ich suchte die Eiernester und trank 6 bis 8 Stück aus. Ich ging dann in ein Haus. In der Stube standen auf den Milchschränken Reihen von Milchtöpfen. Ich langte hinauf und erwischte einen mit süßer Sahne gefüllten Topf. Wie das schmeckte, so süß und kühl! Im schönsten Trinken erblickte ich hinter der Stubentür eine ältere Frau, die bleich und zitternd dastand. Obwohl ich kein Verbrechen begangen hatte, schämte ich mich, ohne weiteres die Sahne wegzunehmen. Ich wollte der Frau eine halbe Mark geben, sie wollte jedoch nichts und gab mir noch ein großes Stück Brot. Die Frau war die

einzigste Zivilperson, die ich im Dorfe sah. Entweder hatten sich die Einwohner vor Angst verkrochen oder waren geflohen. Antreten, weiter! Mehrere Kompagnien gingen ausgeschwärmt vor, wir folgten als Reserve. Päng, päng! Ging's vorne wieder los. Es war die französische Nachhut, die leichten Widerstand leistete. Unsere Kompagnie brauchte nicht einzugreifen. Beim weiteren Vorgehen sahen wir einige gefallene Deutsche herumliegen. Wir gingen weiter und übernachteten in einem großen Gebirgswald. An der Unruhe und Aufregung der Offiziere konnte man merken, daß für den folgenden Tag etwas in Aussicht war.

25. August 1914. Übergang über die Meurthe

Morgens in aller Frühe fingen deutsche Batterien ununterbrochen zu schießen an. Drüben hörte man den Einschlag der Granaten. Wir standen marschbereit im Walde und warteten. Die Kompagnieführer ließen nun ausschwärmen. Meine Kompagnie stand in der zweiten Schützenlinie. Vorwärts Marsch! Alles setzte sich in Bewegung. Vorne schimmerte es hell durch die Bäume, der Wald hörte dort auf. Kaum zeigte sich die erste Linie am Waldrand, als die französische Infanterie ein rasendes Schnellfeuer eröffnete. Der Wald selbst wurde von der französischen Artillerie mit Granaten und Schrapnels belegt. Zwischen und über uns krepitierten die Dinger, man lief wie verrückt hin und her. Dicht neben mir wurde einem Soldaten der Arm abgerissen, einem anderen der halbe Hals durchgeschlagen. Er stürzte hin, gluckste ein paarmal, das Blut schoß ihm aus dem Munde, er war tot. Eine in der Mitte getroffene Tanne stürzte zu Boden, man wußte nicht, wo man sich verstecken sollte.

Zweite Linie vorwärts! Am Waldrand angekommen, sah ich vor mir ein ziemlich tiefes Tal, welches von einem Flusse, einer Straße und einer Bahn durchzogen wurde: das Thal der Meurthe. Am jenseitigen Ufer lag das Dorf Thiaville, weiter nach links das Städtchen Raonle-Etap. Das Dorf und die Höhen jenseits des Flusses waren von den Franzosen stark besetzt. Sehen konnte man nur einzelne. Sie lagen gedeckt. Überall sah man die Rauchwolken der deutschen Granaten emporschießen. Beiderseits von uns brachen die deutschen Schützen-

linien aus dem Wald hervor, sausend kamen die französischen Artilleriegeschosse angefliegen und forderten ihre Opfer. In dem Krachen und Knattern hörte man fast keine Kommandos mehr. Im Laufschrift ging es hinunter ins Tal, wo wir endlich im Straßengraben etwas Deckung fanden. Etwa 200 m vor uns befand sich die Straßenbrücke über den Fluß. Beim weiteren Vorrücken drängte alles nach der Brücke, die Franzosen überschütteten dieselbe mit einem Hagel Schrapnels, Infanterie- und Maschinengewehrfeuer. Haufenweise stürzten die Anstürmenden getroffen zu Boden. An ein Hinüberkommen war nicht zu denken. Zitternd lag ich auf der deckungslosen Wiese neben der Straße in der Nähe des Flusses. Zu rühren getraute ich mich nicht. Ich dachte, mein letztes Stündlein sei gekommen und sterben wollte, wollte ich nicht. Ich betete zu Gott um Hilfe, so beten kann man nur in größter Lebensgefahr. Es war ein angstvolles, zitterndes Flehen aus tiefstem Herzen, ein inbrünstiges qualvolles Schreien nach oben. Wie ganz anders ist so ein Gebet in höchster Not im Vergleich zum sonstigen Beten, das meist doch nur aus einem gewohnheitsmäßigen, oft gedankenlosen Hersagen besteht.

Bums, dicht neben mir hatte eine Granate eingeschlagen, prasselnd fielen Splitter und Erdschollen hernieder. Ein Sprung, im Granatloch lag ich! Plumps, sprang ein anderer Soldat ebenfalls Deckung suchend auf mich. Doch ich war zu unterst und ließ mich nicht verdrängen. "Vorwärts, zum Sturm durch den Fluß!" schollen die Kommandos durch das Getöse. Alles sprang auf, ohne langes Besinnen in den Fluß um hinter der jenseitigen Uferböschung Deckung zu bekommen. Das Wasser reichte an die Brust, doch das wurde weiter nicht beachtet. Mehrere Mann wurden im Wasser von einem Schrapnel getroffen und wurden fortgespült. Kein Mensch half ihnen, jeder hatte mit sich selbst zu tun. Am Dorfbrand waren mehrere Häuser in Brand geschossen; Durch die Hitze gezwungen mußten die Franzosen stellenweise die Verteidigung des Dorfbrandes aufgeben. Wir mußten nun zum Bajonettangriff, die Franzosen mußten weichen. Gefangene wurden gemacht. Waschnaß, erschöpft suchten wir hinter den Häusern Deckung um etwas auszurufen. Nach und nach hörte das Schießen ganz auf.

Gegen Abend mußten wir den links vor dem Dorfe bewaldeten Hügel

angreifen. Ich lag mit noch vielen Kameraden in einer Scheune im weichen Ohmt. Es war eine gewitterschwere Nacht. Rauschend stürzte der Regen auf die Dachziegel. Infolge des Krachens der zusammenstürzenden in Brand geschossenen Häuser, konnte man trotz aller Müdigkeit keinen Schlaf finden. Viel Vieh war noch in den brennenden Ställen angebunden und brüllte vor Todesangst in allen Tonarten. Entsetzlich! Endlich schlief ich ein. Nach Mitternacht hörte ich in der Scheune rufen: "Gruppe Heuchele sofort runterkommen!" Dazu gehörte ich auch, denn mein Unteroffizier hieß Heuchele. Wir kletterten hinunter, die nassen Kleider klebten am Körper. Wir acht Mann mit dem Unteroffizier mußten einige hundert Meter vor dem Dorf Feldwache beziehen. Dort standen oder kauerten wir bei strömendem Regen und starrten und lauschten in die stockdunkle Nacht hinaus. Endlich graute im Osten der Morgen. Was wird der neue Tag bringen?

26. August 1914. Waldgefecht bei Thiaville

Als es hell wurde, warteten wir auf Ablösung, doch niemand kam. Einige Schritte von uns stand ein kleines Haus, das wir im Dunkeln gar nicht bemerkt hatten. In einer Hecke daneben lag ein toter, vom Regen vollständig durchnässter deutscher Infantrist. In Hofe des Häuschens lagen zwei tote französische Infantristen. Neben dem einen lag ein Portemonnaie. Ich hob es auf, es enthielt zwei 20 Frankenstücke in Gold. Ich hatte jedoch gar keinen Sinn mehr nach Geld und warf es weg. Wahrscheinlich hatte einer der beiden sein Geld hergeben wollen damit er verschont würde.

Vom Dorfe her ritt eine Dragonerabteilung heran und an uns vorbei, der Straße entlang dem etwa 400 m entfernten Walde zu. Infanteriekompagnien folgten. Wir mußten uns unserer Kompagnie anschließen. Kein Mensch fragte uns, ob wir etwas gegessen oder getrunken hatten. In unseren nassen Kleidern tappten wir hinterher. Vorne, im Walde knallten Schüsse. Verflucht, schon wieder! Die Dragoner, die aus dem Wald in vollem Galopp zurückgesprengt kamen, machten unserem Brigadegeneral, Generalmajor Stenger die Meldung, daß sie auf Franzosen gestoßen seien. Der General erteilte nun den Kompagnieführern folgenden Befehl, der jeder Kompagnie vorgelesen

wurde: "Heute werden keine Gefangene gemacht. Verwundete sowie gefangene Franzosen werden erledigt." Die meisten Soldaten waren starr und sprachlos, andere wieder freute dieser völkerrechtswidrige, niederträchtige Befehl. "Aus-schwärmen, vorwärts, marsch!" Gewehr im Arm ging es dem Wald zu und in denselben hinein. Meine Kompanie war in der zweiten Schützenlinie. Kein Schuß fiel. Schon hofften wir, die Franzosen, welche die Dragoner beschossen hatten, hätten sich zurückgezogen. Päng, päng, päng, ging es los. Einzelne Kugeln kamen bis zu uns geflogen und fuhren klatschend in die Bäume. Morgens in aller Frühe waren frische Ersatztruppen angekommen, die in die Kompanie eingeteilt wurden. Diese Soldaten, die noch keine Kugel pfeifen gehört hatten, machten fragende, ängstliche Gesichter. Da das Feuer stärker wurde, mußten wir in die vordere Linie einschwärmen. Jeden Baum, jeden Strauch als Deckung benutzend ging es weiter. Mehrere Schützenlinien folgten uns. Die französischen Alpenjäger und Infantristen mußten anfangs trotz tapferer Gegenwehr weichen. Immer wieder setzten sie sich hinter Bäumen und in Waldgräben fest und knallten uns entgegen. Die Verluste häuften sich.

Die verwundeten Franzosen blieben liegen und gerieten in unsere Hand. Zu meinem Entsetzen gab es bei uns solche Ungeheuer, welche die armen, wehrlosen, um Gnade flehenden Verwundeten mit dem Bajonett erstachen oder erschossen. Ein Unteroffizier meiner Kompanie namens Schirk, Badenser, Kapitulant des älteren Jahrgangs, schoß zuerst hohnlachend einem im Blut liegenden Franzosen durch das Gesäß, dann hielt er dem in Todesangst um Gnade flehenden Unglücklichen den Gewehrlauf vor die Schläfe und drückte ab. Der Arme hatte ausgelitten. Aber nie kann ich das in Todesangst verzerrte Gesicht vergessen. Einige Schritte weiter lag wieder ein Verwundeter, ein junger hübscher Mensch in einem Waldgraben. Unteroffizier Schirk lief auf ihn zu, ich hinterher. Schirk wollte ihn niederstechen, ich parierte den Stoß und schrie in höchster Aufregung: "Wenn du ihn anrührst verreckst!" Verdutzt schaute er mich an und meiner drohenden Haltung nicht trauend brummte er etwas und folgte den anderen Soldaten. Ich warf mein Gewehr zu Boden, kniete